

unromantischen Gegend und führte den prosaischen Namen August Schramm. August war Buchhalter in der Zinnmine „La Salvadora“, er lebte still und zurückgezogen in seiner Lehmhude, und das einzige Merkwürdige an ihm war der Umstand, daß er stets einen Panamahut, weiße Wäsche und einen blauen Tuchanzug trug, was gegenüber unseren Khakihosen und Stetsonhüten doppelt auffiel und absolut nicht zur Umgebung und zum Klima passen wollte.

Ja, und merkwürdig waren auch seine Augen. Braune, leicht vorstehende, große Augen, die stets hinter einem scharfen Kneifer antiker Konstruktion verborgen waren. Diese Augen hatten den Ausdruck eines gequälten, gehetzten Tieres; nie sahen sie einen an, nie standen sie still, immer suchten sie, suchten verzweifelt und angestrengt . . .

Niemand kannte August Schramm näher; auch ich wurde nur durch Zufall mit ihm bekannt. Das war, als ich einmal spät nachts beim taghellen Schein des tropischen Vollmonds, nicht mehr ganz sicher auf den Beinen, meiner Behausung zusteuerte, die zehn Minuten Weges vor dem Orte lag. Da spazierte August auf halber Höhe eines Abhanges in seiner gewöhnlichen Haltung umher, vornüber gebeugt, die Augen auf den Boden gerichtet, und hob von Zeit zu Zeit ein Steinchen auf. Nun war Steinchenaufheben bei uns ein ständiger Zeitvertreib; das konnte nicht wundernehmen, denn fast jedes Steinchen war interessant. Die ganze Gegend war voll von allen möglichen Mineralien, fast jeder einzelne besaß einen „Claim“ irgendwelcher Art, und Metalle und Erze waren der hauptsächlichste Gesprächsstoff. Aber Steinchen des Nachts um drei Uhr! Ich kletterte zu ihm hinauf, sprach ihn an, und wir setzten uns auf einen Felsvorsprung. Unter uns lag im Mondschein das schlafende Colquiri und darüber die nackten Berge in erdrückender, toter Schwere. Tief unten im trockenen Flußbett lagen einige Kadaver von Lamas und Maultieren; eine Anzahl vollgefressener Indianerhunde

säßen drum herum und erhöhten durch langgezogenes Ansingen des Mondes die unaussprechlich eindrucksvolle, fast grausige Melancholie des Bildes.

Da packte mich, und auch wohl Schramm, eine Art Verzweiflung über unsere weltabgeschiedene Einsamkeit, eine Sehnsucht nach ein wenig Liebe oder Sympathie, und aus dieser Stimmung heraus begann Schramm zu erzählen. Der typische Werdegang eines Handlungsgehilfen mit Ambitionen. Erst Leipzig, dann Paris, London und schließlich New York. Mal Buchhalter, mal Kassierer, mal Korrespondent — bis er mit seinem Schicksal zusammentraf. Auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise nach Habana machte er die Bekanntschaft eines alten Prospektors, der nach der Heimat zurückkehrte und ihm das Resultat eines abenteuerlichen Lebens voll Entbehrungen, Leiden und Kämpfen greifbar vorführte — eine Flasche voll brasilianischer Diamanten. Schramm schloß kein Auge diese Nacht und stand sechs Wochen später auf dem Bahnhof in La Paz, der Hauptstadt Boliviens.

Seine Ersparnisse hatte die lange, kostspielige Reise verschlungen. Er nahm eine kleine Stellung an, gönnte sich kaum das Notwendigste und sparte jeden Pfennig. Und eines Tages kaufte er Spitzhacke, Axt und Hängematte, Mehl, Speck und Salz, bewaffnete sich mit einer alten Schrotspritze und machte sich auf den Weg zum Reichtum — allein, zu Fuß, und seine einundzwanzigjährige Brust voll Hoffnung auf das große Abenteuer, das ihm in der Ferne leuchtete und winkte, wie der überirdisch schimmernde Illimani, auf den er zuwanderte, ein kleiner Punkt in der ungeheuren, zerrissenen Berglandschaft des Obrajes-Tals.

Wochenlang wanderte er so; immer ging er abwärts. Und endlich am Fuße der Anden, ließ er die letzten Spuren der Menschen hinter sich und tauchte im Schweigen des ungeheuren Urwaldes unter.

Wie bange es ihm wohl gewesen sein